

„Heidelberg war damals eine Arche Noah, in der von jeder neuen Spielform geistiger Menschen ein Exemplar vertreten war.“ (G. Radbruch). Berühmte Namen machten vor dem Ersten Weltkrieg den Ruhm der Ruperto Carola aus. Die glänzende Bezahlung badischer Professoren versöhnte mit der Enge der Kleinstadt und ermöglichte eine oft großartige Lebenshaltung, von der noch einige Professorenhäuser künden. An die Stelle der „Geheimratsgeselligkeit“ traten verschiedene religionswissenschaftliche, soziologische, aber auch poetische Gesprächskreise, in denen Frauen zunehmend als Gesprächspartnerinnen akzeptiert wurden. Seit 1900 ließ der badische Staat Frauen offiziell zum Studium zu, die Anzahl der Studentinnen wuchs bis 1914 auf 266. Insgesamt waren im Sommersemester 2668 Studenten immatrikuliert.

Neue Institute festigten Heidelbergs Ruf als Stätte der Wissenschaft: 1898 wurde die Sternwarte auf dem Königsstuhl errichtet, 1906 entstand das Institut für experimentelle Krebsforschung, 1907 die Mannheimer Handelshochschule, an der auch Heidelberger Professoren lehrten. 1909 folgte die Akademie der Wissenschaften, gewidmet „dem Geist der Versöhnung zwischen spekulativem Denken und empirischer Forschung“.

Politisch weitgehend nationalliberal bzw. konservativ, begrüßten die Professoren den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Von der Begeisterung vieler Studenten zeugen die Kriegsbriefe.

An der Revolution von 1919 nahm die Universität nicht teil. Die neuen Universitätsstatuten des badischen Staats brachten eher organisatorische als inhaltliche Neuerungen.

Gegründet wurde jedoch das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, ein Zentrum republikanischer Gesinnung. Dank der liberalen Professoren galt Heidelberg als „Musteruniversität der Republik“, ein Ruf, dem man nicht immer gerecht wurde. Die wirtschaftliche Depression führte zur Verarmung vieler Studenten, als Werkstudent und durch studentische Selbsthilfe suchte man die Armut zu beheben.

Nationalsozialistische Tendenzen der Studenten zeigten sich schon früh, bei den letzten freien Wahlen 1933 zum Studentenparlament gewann der Nationalsozialistische Studentenbund 18 von 39 Sitzen.

Neben der akademischen Geselligkeit, die ihren Ausdruck fand im „Dies academicus“, neben Jubiläumsfeierlichkeiten und Festbanketts, gab es Gesprächskreise in Privathäusern.

Der „Eranos-Kreis“ war 1904 von dem Theologen Deißmann als religionshistorisches Kränzchen gegründet worden; zu den Teilnehmern gehörten Ernst Troeltsch, Max Weber, H. v. Schubert, Georg Jellinek, Carl Neumann und Eberhard Gothein. Frauen waren zu diesem Kreis nicht zugelassen. Marianne Weber schrieb über das *„Kränzchen mit zehn Herren: Max sorgt für die protestantische Askese, ich für Schinken in Burgunder“*.

Den „Januskreis“ rief 1908 Alfred Weber ins Leben als *„naturwissenschaftlich-philosophisches Kränzchen – vereint jüngere Gelehrte und ihre Frauen zu geist- und anmutterfüllten Feierstunden“* (Marianne Weber). An den Treffen des Eranoskreises nahmen nun die Gattinnen, aber auch alleinstehende Frauen wie Marie Baum teil. Seit 1910 fanden im Hause Weber an der Ziegelhäuser Landstraße die sonntäglichen „Jours“ statt. Zu den Freunden des Ehepaars Weber gehörten Edgar und Else Jaffé, Emil Lask sowie Karl und Gertrud Jaspers. Zu den jüngeren Besuchern gehörten Ernst Toller, Georg Lukacs und Ernst Bloch, der sich an *„verblühte Wespen unter den Weibern und versoffene Lokomotivführer unter den Professoren“* erinnerte. Marianne Weber führte diese Einrichtung nach dem Tode ihre Mannes weiter und auch nach ihrem Tode 1954 traf sich noch bis in die 60er Jahre ein sonntäglicher „Marianne-Weber-Kreis“.

Seit 1911 besuchte Stefan George regelmäßig seinen Freund Friedrich Gundolf in Heidelberg. Gundolf führte George im Hause Weber und in der Familie Gothein ein: Percy Gothein wurde zum engen Freund Georges. Zum Kreis Georges in Heidelberg gehörten ferner Edgar Salin, Wolfgang Frommel und Norbert Hellingrath.

„Gemeinschaft“ nannte der Kunsthistoriker Wilhelm Fraenger seinen Kreis, mit dem er Liebhaberaufführungen, Konzerte und Symposien veranstaltete. *„Einen Lehrer im sokratischen Sinn“* nannte ihn Carl Zuckmayer, der mit Carlo Mierendorff und Theo Haubach zu Fraengers Freunden gehörte.



Max Weber (1864–1920)

Marianne Weber (1870–1954)

Max Weber hatte 1882 in Heidelberg studiert. 1892 habilitierte er sich in Berlin, erhielt 1894 einen Ruf für Nationalökonomie (Volkswirtschaft) an die Universität Freiburg und wurde 1897 als Nachfolger von Karl Knies nach Heidelberg berufen. 1903 reichte er wegen einer schweren Nervenkrankheit seine Entlassung ein und lebte seither als Honorarprofessor in Heidelberg, ohne je eine Vorlesung zu halten. 1904/05 erschien sein bekanntestes Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. 1920 nahm Max Weber einen Ruf nach München an, wo er im gleichen Jahr starb. Für Karl Jaspers war er „der größte Deutsche unseres Zeitalters“ (1958).

Marianne Weber hatte die Freiburger Vorlesungen Heinrich Rickerts besucht und 1900 eine Untersuchung über „Fichtes Sozialismus und sein Verhältnis zur Marx'schen Doktrin“ veröffentlicht. 1897 gründete sie in Heidelberg eine Sektion des Vereins „Frauenbildung – Frauenstudium“ und schrieb als Erwiderung auf Simmel ihren Essay „Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft“. Gemeinsam mit Camilla Jellinek errichtete sie eine Rechtsschutzstelle für in Not geratene Frauen; mit Gertrud Bäumer organisierte sie 1910 den Heidelberger Kongress des Bundes Deutscher Frauenvereine, 1914 gehörte sie zum patriotischen Flügel des Vereins. 1919 zog sie als Mitglied der DDP in die Verfassungsgebende Versammlung Badens ein. Nach dem Tod ihres Mannes edierte sie seine Werke und veröffentlichte 1926 „Max Weber. Ein Lebensbild“. 1922 verlieh ihr die Universität den Ehrendoktor. In den zwanziger Jahren politisch tätig, zog sie sich nach 1933 zurück. 1935 erschien ihr Buch „Die Frauen und die Liebe“, 1946 ihre Betrachtungen „Erfülltes Leben“. Nach dem Krieg führte sie die Tradition der „Jours“ wieder ein.



Else Jaffé (1874–1973)

Else Richthofen hatte bei Max Weber studiert und wurde 1901 mit einer Dissertation über die Arbeiterschutzgesetzgebung in Heidelberg promoviert. Sie arbeitete zunächst als erste badische Fabrikinspektorin. 1902 heiratete sie den Heidelberger Privatdozenten Edgar Jaffé. Dieser gab gemeinsam mit Max Weber und Werner Sombart das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ heraus, später war er Finanzminister in der Münchner Räterepublik. Durch Else Jaffé kam 1907 Otto Groß nach

Heidelberg, dessen „*neue Ethik*“ Max Weber als „*groben Hedonismus*“ geißelte, denn anders als Else Jaffé und Marie Luise Gothein glaubten die Webers „*nicht einen Augenblick an die veredelnde Wirkung geschlechtlicher Freiheit*“ (Marianne Weber). Wie Marie Luise Gothein pflegte auch Else Jaffé die Freundschaft mit dem Kreis um Gundolf, der sie eine „*noble und anmutige Seele*“ nannte.

1911 zog sie nach München – am Totenbett von Max Weber saß sie 1920 zusammen mit seiner Frau. Später kehrte sie zurück nach Heidelberg und zu Alfred Weber. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete sie mit bei der Wiedereröffnung der Universität.

Alfred Weber (1868–1958)

Alfred Weber erhielt 1908 den zweiten Lehrstuhl für Nationalökonomie neben Eberhard Gothein. „*Theoretische Ansichtsunterschiede*“ (Max Weber) prägten das Verhältnis der Brüder. Alfred Webers Interesse galt der Kulturosoziologie. Gundolf attestierte ihm damals „*unbedingte, leidenschaftliche, kompromisslose, kampflustige, vitale Geistigkeit*“. In den zwanziger Jahren gehörte Alfred Weber zur liberalen Gruppe der Heidelberger Professoren. 1924 benannte er das Volkswirtschaftliche Seminar um in „Institut für Sozial- und Staatswissenschaften“, 1927 gründete er das Institut für Zeitungswesen. 1933 beantragte er die Enthebung von seinen Amtspflichten. 1945 arbeitete er als Mitglied im Dreizehnerausschuss mit am Wiederaufbau der Universität.

Ernst Troeltsch (1865–1923)

Ernst Troeltsch hatte von 1894 bis 1915 den Lehrstuhl für systematische Theologie inne. 1902 erschien sein Werk „*Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte*“, 1912 „*Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*“. Anregungen für seine Forschungen erhielt Troeltsch im Eranoskreis und durch seine enge Freundschaft zu Max Weber, mit dem er 1904 eine Amerikareise unternahm. Troeltsch folgte 1915 einem Ruf nach Berlin.

Georg Jellinek (1851–1911)

Camilla Jellinek (1860–1940)

Georg Jellinek kam 1891 über Wien und Basel nach Heidelberg. Er zählt zu den bedeutendsten Vertretern der Staatsrechtslehre, die er um die soziologische Methode erweiterte. Ihm verdankt sie die Diagnose der „*normativen Kraft des Faktischen*“. In Heidelberg schrieb Jellinek 1900 seine „*Allgemeine Staatslehre*“, in der er die Zweiseitigkeit des Staates als Sozialphänomen und als Rechtsordnung darstellt. Recht ist für ihn das „*ethische Minimum*“. Seine Freundschaft mit Max Weber regte diesen zur Lehre vom Idealtypus an.

Angeregt durch Marianne Weber übernahm Camilla Jellinek 1900 die Heidelberger Rechtsschutzstelle für Frauen, 1905 referierte sie über „*Strafrechtsreform und die §§ 218 und 219*“. 1907 wurde sie Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine, 1917 und 1921 erschienen ihre Bücher „*Das Recht auf Ehescheidung*“ und „*Die Frauenbewegung in Deutschland*“. Bei ihrem Kampf um die Abschaffung des Abtreibungsparagrafen wurde sie unterstützt von Gustav Radbruch. Sie selbst schrieb: „*Darüber besteht für mich kein Zweifel: Wenn die Männer Kinder zu gebären hätten – ein männlicher § 218 wäre nie geschaffen worden.*“ 1930 erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Universität.

Pfingstfest („Seelenfest“) des George Kreises in der Villa Lobstein, Pfingsten 1919

Sitzend: Stefan George, Friedrich Gundolf, Ernst Glöckner, Berthold Vallentin; stehend: Ernst Gundolf, Wolde-
mar Uxkull, Erich Boehringer, Ernst Morkwitz, Percy Gothein, Ludwig Thormaehlen

Edgar Salin (1892–1974)

Edgar Salin wurde in Heidelberg promoviert und habilitierte sich hier. 1925 erhielt er die Eberhard-Gothein-Gedächtnis-Professur am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. Bei seinen kulturosoziologischen Arbeiten

stand das Georgesche „Jünger-Meister-Verhältnis“ Modell: In seinen Erinnerungen beschrieb Edgar Salin seine erste Begegnung mit George: *„War er ein Gott, der das gewühl zerteilt hatte ... war es ein Mensch, dann – Stefan George“*. Über Gundolf lernte Salin George persönlich kennen.

Friedrich Gundolf (1880–1931)

Friedrich Gundolf hatte sich 1911 mit einer Arbeit zur Wirkungsgeschichte Shakespeares in Heidelberg habilitiert. Nach Erscheinen seines Goethebuchs 1916 erhielt er auf Antrag der Philosophischen Fakultät eine außerordentliche Professur. Dem überkommenen Wissenschaftskonzept suchte Gundolf ein neues, von George geprägtes entgegenzusetzen, das nur gelten ließ, *„was fruchtbar macht, kräfte weckt, das lebensgefühl steigert. Was dazu nicht dient, das ist ihr tot, blosser vergangenheit, schutt, bestenfalls dung oder mörtel“*. Auch Georges asketisches Bildungsideal wurde von Gundolf übernommen: der *„Wert der Bildung beruht heute gerade darin, daß sie gesucht, schwer errungen, und unter Spannung des ganzen Menschen erbildet werden muß“*. Gundolfs Vorlesungen gehörten zu den meist besuchten in den zwanziger Jahren.

Durch Gundolf kam die enge Beziehung zwischen dem Georgekreis und Heidelberg zustande, die bis heute fortlebt. Zum Bruch mit Stefan George führte Gundolfs Heirat 1926.

Eberhard Gothein (1853-1923)

Marie Luise Gothein (1863-19311)

1877 in Breslau promoviert, habilitierte sich Eberhard Gothein mit einer Arbeit über politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation. 1885 erhielt er eine Professur für Nationalökonomie in Karlsruhe, 1890 ein Ordinariat für Kulturgeschichte in Bonn, von dort kam er 1904 nach Heidelberg. Er arbeitete intensiv am Aufbau der Handelshochschule in Mannheim mit und war 1914 Prorektor, 1919 Rektor der Ruperto-Carola. Zu

seinen wichtigsten Arbeiten zählen die *„Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes“* (1891/92) und *„Ignatius von Loyola und die Gegenreformation“* (1895). Seine Aufsätze *„Schriften zur Kulturgeschichte der Renaissance“* und *„Reformation und Gegenreformation“* (1924) wurden nach seinem Tode in 2 Bänden gesammelt und von Edgar Salin herausgegeben. Marie Luise Gothein lernte ihren Mann als Schülerin kennen. Bekannt wurde sie durch Übersetzungen aus dem Englischen, u. a. der Gedichte von Elizabeth Barrett Browning. Ihre Freundschaft mit Friedrich Gundolf entstand nach dessen Shakespeare-Buch. Als Standardwerk gilt noch heute die *„Geschichte der Gartenkunst“* (1911). Die Universität verlieh ihr 1931 den Ehrendoktor, die Laudatio hielt Gundolf.

Percy Gothein (1896–1944)

Dem jüngsten Sohn von Marie Luise und Eberhard Gothein begegnete Stefan George 1910: *„Der Knabe ist ADELIG. Daraus ist alles zu machen“* schrieb George an Gundolf. Die *„Erziehung durch den Dichter“* prägte die ersten Jahre der Freundschaft, als deren Höhepunkt Percy Gothein das Seelenfest in der Villa Lobstein beschrieb. Percy Gothein wirkte später vor allem als Erzieher. Befreundet mit Wolfgang Frommel und Theo Haubach wurde Percy Gothein 1944 als Kurier des „Kreisauer Kreises“ in Holland verhaftet, ins Konzentrationslager Neuengamme gebracht und dort ermordet.

Wolfgang Frommel (1902–1983)

Wolfgang Frommel gehörte mit Carlo Mierendorff und Theo Haubach zu den Gründern der Sozialistischen Studentengruppe, deren künstlerischer Mentor Wilhelm Fraenger war. Ein Denkmal der lebenslangen Freundschaft zwischen Fraenger und Frommel ist der Verlag *„Castrum Peregrini“*, in dem zahlreiche Schriften des Georgekreises bis heute erscheinen. Zum *„Castrum Peregrini“* [Pilgerzuflucht] wurde während des Nationalso-

zialismus Wolfgang Frommels Wohnung in Amsterdam für viele Verfolgte.

Theodor Haubach (1896–1945)

Theodor Haubach studierte in Heidelberg Philosophie. Er war Initiator des republikanischen „Studentenkartells zur Verteidigung der Republik“. Von Karl Jaspers promoviert, gab er gemeinsam mit Emil Lederer und Carlo Mierendorff die „Neuen Blätter für Sozialismus“ heraus. Unter den Nationalsozialisten mehrfach verhaftet, wurde er 1945 als Mitglied des Kreisauer Kreises hingerichtet.

Wilhelm Fraenger (1890–1964)

Wilhelm Fraenger wurde 1917 bei Carl Neumann in Kunstgeschichte promoviert. 1919 gründete er in Heidelberg „Die Gemeinschaft“, eine Gruppe, die durch Theateraufführungen, Lesungen, Konzerte, Lichtbildvorträge und Seminare zeitgenössische Kunst propagierte. Zu den Teilnehmern an Fraengers Veranstaltungen gehörten der Psychiater Hans Prinzhorn, der Theologe Hans Ehrenberg, der Jurist Hans Fehr und die Studenten Emil Henk, Theo Haubach, Carlo Mierendorff und Carl Zuckmayer. Letzterer beschrieb Fraengers Ruf: *„In den Kreisen der traditionsgetreuen Akademiker galt er als der reine Teufel oder wenigstens dessen mephistophelischer und, was noch ärger war, bolschewistischer Abgesandter“*. Fraengers wichtige Arbeit ist *„Hieronymus Bosch: Das Tausendjährige Reich“*.

Carl Zuckmayer (1896–1977)

Carl Zuckmayer studierte 1919 Naturwissenschaften an der Heidelberger Universität, zeitgleich mit seinen Freunden Mierendorff und Haubach. Seinen Erinnerungen verdanken wir die Beschreibung der Heidelberger Universität in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber der Aktivitäten der „Gemeinschaft“ Wilhelm Fraengers.

Carlo Mierendorff (1897–1943)

Carlo Mierendorff studierte bei Alfred Weber und Emil Lederer. Als Vorsitzender der Sozialistischen Studentengruppe wurde er 1922 zum Gegner des antisemitischen Physikprofessors Philipp Lenard. Dieser hatte sich geweigert, am Tag der Beisetzung Walther Rathenaus Halbmast zu flaggen. Mierendorff stürmte das Institut und ließ Lenard abführen. Später wurde er wegen Landfriedensbruch verurteilt. Während des Nationalsozialismus lange Jahre in Haft, schloss sich Mierendorff dem Kreisauer Kreis an.

Treffen auf der Burg Lauenstein im September 1917

Max Weber und Ernst Toller

Im Herbst 1917 lud der Verleger Eugen Diederichs auf die Burg Lauenstein in Thüringen „Gelehrte“, Künstler, politische Schriftsteller, „Lebenspraktiker“ und „freideutsche Jugend“ zum Austausch über *„Sinn und Aufgabe unserer Zeit“* ein (Marianne Weber). An diesem Treffen nahmen teil: Max Weber, Edgar Jaffé, Werner Sombart, Richard Dehmel, Theodor Heuss, Gertrud Bäumer, aber auch Ernst Toller. In seinen Erinnerungen schreibt Toller: *„Bei den tapferen Worten Webers wird den Jungen klar, was sie von ihm scheidet. Sie wollen mehr als den Kaiser treffen, anderes als nur das Wahlrecht reformieren, ein neues Fundament wollen sie bauen, sie glauben, daß die Umwandlung äußerer Ordnung auch den Menschen wandle“*. Toller folgte Max Weber nach Heidelberg, schrieb bei Eberhard Gothein eine Dissertation zum Thema *„Schweinezucht in Ostpreußen“* und verfasste im November 1917 den *„Aufruf des Kulturpolitischen Bundes der Jugend in Deutschland“*. In seinem Flugblatt rief Toller zur Politisierung der Studentenschaft auf und vor allem gegen die „Deutsche Vaterlandspartei“ – gegen die auch Heidelberger Professoren protestiert hatten. Der Kulturpolitische Bund wurde verboten, der AStA distanzierte sich mit den Worten: *„Die Heidelberger Studentenschaft hat von jeher auf streng nationalem Boden gestanden“*. Im Dezember 1917 verließ Ernst Toller Heidelberg.

18.2 Gerhard Anschütz (1867–1948)

Der Verfassungsrechtler Anschütz gehört zu den Befürwortern der Weimarer Republik. Schon während des Ersten Weltkriegs hatte er die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen und die Einführung des parlamentarischen Regierungssystems im Reich gefordert. Er schrieb den Kommentar zur Weimarer Verfassung und edierte mit seinem Heidelberger Kollegen Richard Thoma das „*Handbuch des Deutschen Staatsrechts*“. Seit 1926 gehörte er dem Weimarer Kreis an. Am 31. März 1933 reichte er sein Emeritierungsgesuch ein, mit der Begründung, er könne das nationalsozialistische Staatsrecht wegen fehlender „*innerer Verbundenheit*“ nicht lehren.

18.6 Gustav Radbruch (1878–1949)

Gustav Radbruch hatte sich 1903 in Heidelberg habilitiert und lehrte seit 1910 als Professor. 1910 erschien seine „*Einführung in die Rechtswissenschaft*“, 1914 sein Hauptwerk „*Grundzüge der Rechtsphilosophie*“. 1920 bis 1924 war er Justizminister: In seiner Amtszeit erhielten Frauen die Zulassung zu Justizberufen. Bedeutendes leistete er für die Strafrechtsreform, deren Ziel es war, an Stelle des Vergeltungsgedankens den der Sicherung und der Resozialisierung zu stellen.

Seit 1926 lehrte er wieder in Heidelberg. 1933 wurde er als Sozialdemokrat entlassen. Schon im September 1945 erhielt er sein Amt zurück und wirkte als Mitglied des Dreizehnerausschusses mit am Wiederaufbau der Universität.

18.7 Karl Jaspers (1883–1969)

Karl Jaspers hatte sein Medizinstudium 1908 mit einer Dissertation zum Thema „*Heimweh und Verbrechen*“ abgeschlossen. Seit 1909 volontierte er an der Psychiatrischen Klinik Heidelberg. 1913 habilitierte er sich bei Wilhelm Windelband, im gleichen Jahr erschien seine „*Allgemeine Psychopathologie*“. Er verkehrte damals im

Kreis um Max Weber, der ihm als Vorbild galt. Jaspers Buch „*Die Psychologie der Weltanschauung*“ von 1919 gilt als erstes Werk der modernen Existenzphilosophie. 1922 erhielt er den zweiten philosophischen Lehrstuhl, für seinen Intimfeind Rickert ein Hinweis auf das „*nahe Ende der Philosophie*“. Jaspers' Hauptwerk „*Philosophie*“ enthält gleichsam sein Motto: „*Ein Philosophieren aus möglicher Existenz, welches sich durch philosophisches Leben in Wirklichkeit bringen will, bleibt zu suchen.*“ 1937 verlor Jaspers seinen Lehrstuhl.

1945 gehörte er zu den Hochschullehrern, die einen radikalen Neubeginn forderten. In seinen Vorlesungen über die Schuldfrage heißt es: „*Wir Überlebenden haben den Tod nicht gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien bis man uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben, mit dem schwachen, aber richtigen Grund, unser Tod hätte nichts helfen können. Daß wir leben, ist unsere Schuld*“. Gemeinsam mit Dolf Sternberger gab Jaspers die Zeitschrift „*Die Wandlung*“ heraus, die als Instrument einer geistigen und ethischen Erneuerung gedacht war. Enttäuscht von der moralischen Restauration in Deutschland nahm Jaspers 1948 einen Ruf nach Basel an.

18.11 Walter Jellinek (1885–1955)

Als Nachfolger von Richard Thoma erhielt Walter Jellinek 1929 den Lehrstuhl für Öffentliches Recht. Anders als sein Vater widmete er sich jedoch vorwiegend dem deutschen Verwaltungsrecht. 1935 entlassen, erhielt Walter Jellinek im September 1945 seine Professur zurück und wirkte als Mitglied im Dreizehnerausschuss mit am Wiederaufbau der Universität.

18.14 Karl Mannheim (1893–1947)

Karl Mannheim habilitierte sich 1925 in Heidelberg. 1929 erschien sein Hauptwerk „*Ideologie und Utopie*“, mit dem

er zu einem Begründer der Wissenssoziologie wurde. Zu seinen Schülern am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften gehörte Norbert Elias. 1930 folgte er einem Ruf nach Frankfurt, von dort emigrierte er 1933 nach England.

18.15 Emil Lederer (1882–1939)

Als Redakteur des „*Archivs für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*“ kam Emil Lederer 1910 nach Heidelberg. 1922 wurde er in der Nachfolge Max Webers Mitherausgeber der Zeitschrift. Auf seine Anregung kamen Georg Lukacs und Karl Mannheim nach Heidelberg. Lederer hatte einen großen Schülerkreis. 1931 erhielt er einen Ruf nach Berlin, von dort emigrierte er 1933 in die USA.

18.16 Arnold Bergstraesser (1896–1964)

Arnold Bergstraesser, in den zwanziger Jahren Assistent am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, erhielt 1932 die Eberhard-Goethe-Gedächtnis-Professur für anglo-amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftskunde. Bergsträsser stand politisch dem nationalkonservativen Kreis um Kurt von Schleicher nahe und glaubte zunächst, an der Universität „*das geheime Deutschland*“ vertreten zu können. 1935 verlor er dennoch die Lehrerlaubnis und emigrierte in die USA.

18.18 Heinrich Rickert (1863–1932)

Als Nachfolger von Wilhelm Windelband kam Heinrich Rickert von Freiburg nach Heidelberg. Er galt als das Haupt der „*Südwestdeutschen Schule*“, die unter ihm „*als eine Spielart des Neokantianismus in die ganze Welt ausstrahlte*“ (Gadamer). 1921 erschien sein Werk „*Allgemeine Grundlegung der Philosophie*“. Zu Beginn der zwanziger Jahre außerordentlich bekannt, verarmte Rickert gegen Ende seines Lebens.

18.19 Die Juristische Fakultät im Sommersemester 1926

Professoren der Weimarer Republik

Das Foto zeigt die Mitglieder der Juristischen Fakultät: Herbert Engelhard, Karl Heinsheimer, Gerhard Anschütz, Alexander Graf zu Dohna, Max Gutzwiller, Eberhard Freiherr von Künßberg, Richard Thoma, Heinrich Miteis und Otto Gradenwitz. Viele der Heidelberger Juristen gehörten in den zwanziger Jahren zu den führenden Rechtswissenschaftlern und zu den Befürwortern der neuen Weimarer Republik. Dem „*Weimarer Kreis*“ gehörten Alexander Graf zu Dohna, Gerhard Anschütz, Richard Thoma und Gustav Radbruch an. 1928 entschied sich die Juristische Fakultät gemeinsam mit der Philosophischen Fakultät für die Ehrenpromotion Gustav Stresemanns.

18.20 Wilhelm Salomon-Calvi (1868–1941)

1901 Gründer des geologischen Instituts, ließ die Radium-Sol-Therme am Thermalbad erbohren. 1934 wurde er entlassen und starb in der Türkei.



Drei Ärzte der Ruperto Carola haben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht nur der Inneren Medizin durch die Betonung des kranken Individuums bedeutende Anstöße gegeben und die Grundlagen der modernen Psychosomatik entwickelt. Initiator dieser Bewegung, die als Reaktion auf die „Krise“ der naturwissenschaftlichen Medizin gedeutet werden muss, war Ludolf von Krehl (1861–1937), Heidelberger Ordinarius für Innere Medizin zwischen 1907 und 1930. Auf der Suche nach der Einheit im Kranksein und Heilen stellte von Krehl das zu seiner Zeit herrschende lokalistische Krankheitskonzept in Frage und betonte das Kranksein des Menschen in seiner sozialen Umwelt. Zwei seiner Schüler, Viktor von Weizsäcker und Richard Siebeck haben die Impulse ihres Lehrers aufgegriffen, weiterentwickelt und stehen für die „Heidelberger Schule der Anthropologischen Medizin.“ Ihr führender Kopf war Viktor von Weizsäcker (1886–1957); sein diagnostisch-therapeutisches Konzept, in dem Arzt und Patient wieder als Subjekte des heilenden Handelns eingesetzt werden sollten, hatte der Heidelberger Neurologe (1930–1941) und Internist (1946–1952) bereits nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt. Alle körperlichen Leistungen und Symptome seien durch den Arzt als Sprache des Organischen zu betrachten, zu entziffern und zu bewerten: *„Hier nun hat die Medizin auch in der psychosomatischen Gestalt ein Wort zu reden und zu helfen. [...] Es kommt hier darauf an, dass in der organischen Krankheit auch der Körper ein Wort mitredet. Die Entzifferung der Organsprache ist hier das Geschäft, die Übersetzung in das der Seele verständliche Wort die schwierige, aber lös-bare Aufgabe“*. Der durch die Theologie Karl Barths stark beeinflusste Richard Siebeck (1883–1965), Nachfolger von v. Krehl und Heidelberger Ordinarius für Innere Medizin 1931–1934, dann 1941–1951 internistischer Ordinarius und Direktor der Ludolf-Krehl-Klinik, hat die Heidelberger Schule der Anthropologischen Medizin besonders durch seine auf psychosoziale Aspekte zielende *„biographische Methode“* erweitert. Siebecks Hauptwerk *„Medizin in Bewegung“* (1949) ging solchen Zusammenhängen in zahlreichen Kasuistiken nach und hat der Heidelberger Schule als *„Medizin in Bewegung“* auch ihren Namen in der jüngeren Medizingeschichte gegeben.

Hatte der Allgemeine Deutsche Frauenbund das Frauenstudium 1867 öffentlich gefordert, so konnte die Universität 1871 feststellen, dass es in Heidelberg „*noch niemals vorgekommen sei, daß ein Frauenzimmer immatriculirt oder promovirt worden wäre*“. 25 Jahre später wurden dann doch zwei Frauen in der Philosophischen Fakultät promoviert. Zur gleichen Zeit gründete Marianne Weber, die in Freiburg Gasthörerin gewesen war, die Heidelberger Sektion des Vereins „Frauenstudium – Frauenbildung“. Offiziell öffneten die badischen Universitäten erst im Jahr 1900 ihre Hörsäle den Frauen, nachdem die ersten Schülerinnen in Karlsruhe ein Reifezeugnis erworben hatten. Vier Frauen wurden damals immatrikuliert – „*zunächst jedoch nur versuchs- und probeweise*.“ 1903 war die Zahl der immatrikulierten Frauen auf 30 gestiegen. 1904 gründeten sie die „Organisation der Studentinnen Heidelbergs“ zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen, besorgt „*um das Ansehen der weiblichen Studentenschaft*“. Während des Ersten Weltkriegs stieg der Anteil der Frauen so stark, dass das Ministerium eine Warnung an die Adresse der Ruperto Carola erließ, verbunden mit einem Numerus clausus für Frauen. Die „Akademischen Vorschriften für die Badischen Universitäten zu Heidelberg und Freiburg“ vom 22. April 1920 brachten die Gleichstellung für weibliche Studierende. 1922 verlieh die Universität Marianne Weber die Ehrendoktorwürde. 1923 habilitierte sich Gerta von Ubisch als erste Frau in Heidelberg, seit 1927 lehrte Marie Baum am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften. Im Sommersemester 1925 war der Anteil der Studentinnen auf 13,2 % gestiegen, Heidelberg lag damit weit über dem Durchschnitt im Reich von 8,6 %. Der kurze Aufschwung des Frauenstudiums wurde 1933 abrupt gestoppt: Ein strikter Numerus clausus für Frauen wurde eingeführt; die Kampagne gegen das „*Doppelverdienertum*“ und für „*wesenseigene Arbeitsgebiete*“ der Frauen taten ein übriges.



19.4 Hannah Arendt (1906–1975)

Hannah Arendt war 1926 auf Empfehlung Heideggers aus Marburg zu Karl Jaspers nach Heidelberg gekommen. Jaspers führte sie bei Marianne Weber ein, sie hörte Vorlesungen bei Dibelius und Gundolf, außerdem arbeitete sie an ihrer Dissertation *„Über den Liebesbegriff bei Augustin“*. Zu ihren Freunden gehörten Hans Jonas und Benno von Wiese.

19.5 Jeanne Hersch (1910–2000)

Jeanne Hersch aus Genf verbrachte das Sommersemester 1929 in Heidelberg. Jaspers Vorlesungen führten sie zum Studienfachwechsel von der Literaturwissenschaft zur Philosophie. 1992 wurde die Schweizer Philosophin mit der Jaspersmedaille der Universität geehrt.

19.9 Marie Baum (1874–1964)

Marie Baum wurde 1889 an der Technischen Hochschule in Zürich promoviert. 1902 arbeitete sie als badische Fabrikinspektorin, in der Nachfolge von Else Jaffé. Nach dem Krieg leitete sie das Wohlfahrtsreferat im Badischen Arbeitsministerium. Das Kinderheim „Heuberg“ wurde einer ihrer wichtigsten Gründungen. Ab 1928 war sie Lehrbeauftragte am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, 1933 wurde ihr dieser Lehrauftrag entzogen. Marie Baum gehörte zu den wenigen Frauen, die Marianne Weber in den zwanziger Jahren zu ihren „Jours“ lud. Während der Zeit des Nationalsozialismus versuchte sie gemeinsam mit Hermann Maas, Verfolgten zu helfen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie Mitbegründerin der freien Studentenverbindung Friesenberg.

19.10 Gerta von Ubisch (1882–1965)

Gerta von Ubisch habilitierte sich 1923 mit einer Arbeit über die Vererbungslehre; 1929 erhielt sie eine Außerordentliche Professur. Über die Zeit in Heidelberg schrieb sie später: *„Ich war die einzige weibliche Dozentin und*

hatte mich erst spät habilitieren können. Das erschwerte natürlich den harmlosen Verkehr mit anderen Privatdozenten. An der Heidelberger Universität herrscht ein ungemeiner Kastengeist, es ist schwer einen Ordinarius zu finden, der mit Nichtordinarien wie seines gleichen verkehrt.“ 1933 wurde sie wegen ihrer jüdischen Großeltern mütterlicherseits entlassen, dann wegen ihres preußischen Vaters wieder eingestellt, jedoch in ihren Vorlesungen von den Studenten boykottiert. 1934 verließ sie Deutschland und ging nach Brasilien. 1952 nach Heidelberg zurückgekehrt, führte sie einen verzweifelten Kampf um Pension, Entschädigung und Rehabilitierung.

19.13 Anna Seghers (d. i. Nelly Reiling, 1900–1983)

Nelly Reiling studierte von 1920 bis 1924 Kunstgeschichte und Sinologie. Ihre Dissertation schrieb sie bei Carl Neumann über *„Jude und Judentum im Werk Rembrandts“*. Ihre erste Erzählung wurde zur gleichen Zeit in der Frankfurter Zeitung veröffentlicht. Fraenger attestierte ihr *„die Grazie einer javanischen Tempeltänzerin, welche sich ausruht“* (Zuckmayer). Ob sich ihr Pseudonym tatsächlich auf Fraengers Vorliebe für den niederländischen Maler Hercules Seghers zurückführen lässt, ist etwas umstritten. In Heidelberg lernte Anna Seghers ihren Mann Laszlo Radvány kennen.

20.1 Einweihung des Instituts für Sozial- und Staatswissenschaften im Palais Weimar, 15. Mai 1927

Heidelbergs Ruf als Zentrum soziologischen Denkens hatten vor dem Ersten Weltkrieg Georg Jellinek, Ernst Troeltsch und Max Weber begründet. Max Weber forderte die Verbindung von Nationalökonomie (Volkswirtschaft) mit Staats- und Sozialwissenschaften zu einer „Sozioökonomik“. Das Arbeitsgebiet seines Nachfolgers Eberhard Gothein war die Kulturgeschichte, Alfred Webers Interesse hingegen galt der Kultursoziologie. Er war es, der 1923 das Volkswirtschaftliche Seminar umbenannte in Institut für Sozial- und Staatswissenschaft, um einmal mehr die Fächervielfalt zu betonen. Dem gleichen Ziel galt die Einführung des Dr. rer. pol. (Politikwissenschaften), der von einer Prüfungskommission aus Nationalökonomern, Juristen und Historikern unter dem Vorsitz des Dekans der Philosophischen Fakultät verliehen wurde. 1927 wurde das Institut für Zeitungswesen gegründet.

Mit den Mitteln der Rockefeller-Stiftung gelang es, junge Wissenschaftler ans Institut zu holen. Die Entwicklung wurde 1933 abrupt abgebrochen.

Der „Fall Gumbel“

Emil Gumbel (1891–1966) wurde 1923 als Privatdozent für Statistik an das Institut für Sozial- und Staatswissenschaften berufen. Als Mitglied der Deutschen Liga für Menschenrechte bekannte sich Gumbel zur politischen Verantwortung des Wissenschaftlers; sein Vorbild war Bertrand Russell, dessen Schriften er übersetzte. Themen seiner eigenen Bücher waren die politischen Morde, die Geheimorganisationen und die deutsche Justiz seiner Zeit, der Weimarer Republik. Schon 1923 diagnostizierte er: *„Der Nationalsozialismus ist nur gefühlsmäßig verständlich. Er widerspricht schon den primitivsten rationalen Ansprüchen. Er ist eine Leidenschaft, entstanden aus wirtschaftlicher Not und der dadurch herbeigeführten Verbitte- rung.“* Gumbels politische und publizistische Aktivitäten

machten ihn zum Außenseiter der konservativen akademischen Kreise, die mit und ohne Druck der ebenfalls national gesinnten Studenten wiederholt versuchten, ihn zu maßregeln oder loszuwerden: nach seiner Rede vor der Deutschen Friedensgesellschaft 1924, in der er die Teilnehmer aufforderte: *„Zwei Minuten in Schweigen der Toten des Weltkriegs zu gedenken, die, ich will nicht sagen, auf dem Felde der Unehre gefallen sind, aber doch auf gräßliche Weise ums Leben kamen“*, als am Reichsgründungstag 1925 ein französischer Redner vor der Deutschen Liga für Menschenrechte sprach, und sogar nachdem Gundolf als Dekan der Philosophischen Fakultät 1930 der Verleihung des Professorentitels an Gumbel zugestimmt hatte. 1932 schlug Gumbel in Anspielung auf den *„Kohlrübenwinter“* 1916/17 als geeignete Allegorie für ein Kriegsdenkmal eine Kohlrübe vor – diese Äußerung vor der Sozialistischen Studentengemeinde brachte ihm den Entzug der Lehrerlaubnis.

Emil Gumbel emigrierte noch 1932 nach Frankreich, 1940 floh er vor der deutschen Besatzung nach Amerika. Außer einer Wiedergutmachung und der Aufnahme in die Personalliste als emeritierter Professor fand keine Rehabilitierung durch die Universität statt, geschweige denn eine Rückberufung.



Die badische Landesregierung wurde am 11. März 1933 abgesetzt, Reichskommissar war seit dem 8. März Robert Wagner.

Schon am 5. April verfügte das Innenministerium die Beurlaubung aller im öffentlichen Dienst beschäftigten „Angehörigen der jüdischen Rasse“. Es folgte am 7. April das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, aufgrund dessen 26 Hochschullehrer aus rassistischen oder politischen Gründen entlassen wurden. Das Gesetz „Gegen Überfüllung der Hochschulen“ löste ein badisches Immatrikulationsverbot für jüdische Studenten ab. Außerdem wurden Namenslisten angelegt zur Relegation von Studenten, die „ein volks- oder staatsfeindliches Verhalten an den Tag gelegt hatten“.

Feierlich begangen wurde der 1. Mai auf dem Universitätsplatz, ihm folgte am 17. Mai die „Aktion wider den undeutschen Geist“ mit einer Bücherverbrennung vor der Universität. Auf Anregung des Freiburger Rektors Martin Heidegger erhielten die badischen Universitäten eine neue Verfassung nach dem Führerprinzip. Der Rektor wurde fortan vom Kultusministerium ernannt, er besaß alle Befugnisse des Senats. Im Oktober wurde der Hitlergruß eingeführt. Eingaben der Medizinischen Fakultät, der Naturwissenschaftlich-mathematischen Fakultät und des Rektors Andreas nach Karlsruhe blieben ohne Wirkung. Zu einem offenen Protest kam es nicht, „die Idee der Universität zerging vor der Frage nach der Pensionsberechtigung“ (Gumbel). Die folgenden Rektoren Wilhelm Groh, Ernst Kriek und Paul Schmitt-henner waren treue Parteigänger der Nationalsozialisten.

In der Folgezeit zog das Reichsministerium für Wissenschaft in Berlin alle Personalfragen an sich. 1935 – nach Einführung von Arbeitsdienst und Wehrpflicht – wurde das Kriegsgeschichtliche Seminar eingerichtet.

Dem Reichsbürgergesetz von 1935 fielen 21 Universitätslehrer zum Opfer. 1936 feierte die Universität mit internationaler Beteiligung ihr 550jähriges Jubiläum. Aufgrund des „Deutschen Beamtengesetzes“ vom 26. Januar 1937 wurden sieben weitere Universitätslehrer entlassen. Die Gesamtzahl der entlassenen und deportierten Mitarbeiter und Studenten der Universität Heidelberg ist unbekannt.

Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933

Nach diesem Gesetz wurden Beamte „*nichtarischer Abstammung*“ in den Ruhestand versetzt, mit Ausnahme derer, die vor dem 1. August 1914 zu Beamten ernannt oder „*Frontkämpfer*“ gewesen bzw. Sohn oder Vater eines im Ersten Weltkrieg Gefallenen waren. Ferner wurden Beamte entlassen, „*die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten*“.

Aus rassischen Gründen wurden folgende Hochschullehrer entlassen oder verzichteten auf ihr Amt:

Medizinische Fakultät:

Hans von Baeyer, Albert Fraenkel, Paul Györgi, H. Laser, Siegfried Loewe, Maximilian Neu, W. Pagel, L. Schreiber, F. Stern, Richard Werner, E. Witebsky

Juristische Fakultät:

Leopold Perels

Philosophische Fakultät:

Richard Alewyn, Hans Ehrenberg, Raymond Klibansky, Walter Lenel, J. Marschak, Arthur Salz, Eugen Täubler, Max von Waldberg

Aus politischen Gründen wurden entlassen:

Medizinische Fakultät:

Georg Blessing, Karl Wilmanns

Juristische Fakultät:

Gustav Radbruch

Philosophische Fakultät:

Hans von Eckardt, R. Lemberg

Emeritieren ließen sich:

Gerhard Anschütz und Alfred Weber

Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935 mit Durchführungsbestimmungen

Es entfallen die Beamten- und Frontkämpferklausel.

In den Ruhestand oder entlassen wurde nun:

Medizinische Fakultät:

Siegfried Bettmann, Alfred Klopstock, Willy Mayer-Gross, Otto Meyerhof, Hans Sachs, Gabriel Steiner, Alfred Strauss, Martin Zade

Juristische Fakultät:

Friedrich Darmstädter, Max Gutzwiller, Walter Jellinek, Ernst Levy

Philosophische Fakultät:

Arnold Bergsträsser, Ernst Hoffmann, Helmut Hatzfeld, Herbert Sultan

Naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät:

Heinrich Liebmann, Hugo Merton, Arthur Rosenthal, Wilhelm Salomon-Calvi, Gerta von Ubisch

Deutsches Beamtengesetz vom 26. Januar 1937

Dieses Gesetz ordnete die Entlassung aller „*nichtarisch versippten*“ Beamten an.

Entlassen wurden in der Philosophischen Fakultät August Grisebach, Karl Jaspers, Otto Regenbogen und Heinrich Zimmer, in der Juristischen Fakultät Karl Geiler, in der Medizinischen Fakultät Hermann Hoepke.

Das „Deutsche Haus“ der Universität und die Deutschkunde

Das 1873 von Karl Bartsch gegründete Seminar für Neuere Sprachen, seit 1878 Germanisch-romanisches Seminar, wurde bald nach 1920 in eigenständige Seminare für Germanistik, Anglistik und Romanistik aufgegliedert. Die organisatorische Selbständigkeit versprach jedoch nicht unbedingt eigene Räume: das Deutsche Seminar unter dem Mediävisten Friedrich Panzer erhielt sie erst im Jahr 1926.

Es wurde erneut ein „großer Augenblick“ gefeiert, als das Institut im Sommer 1934, schon unter nationalsozialistischen Vorzeichen, aus den zu kleinen Räumen des Seminarienhauses in der Augustinergasse in das „Deutsche Haus“ am Marsiliusplatz zog. Das Glanzstück des vorherigen Seminars, der 1926 nach Entwürfen Panzers ausgemalte Grimm-Saal, war weiterhin über einen Durchgang zu erreichen. Drei Zimmer des neuen Domizils erhielt die Volkskunde unter Eugen Fehle; ins Obergeschoss zog die Lehrstätte für Vor- und Frühgeschichte, vormals eine Abteilung des Archäologischen Seminars, die 1933 unter Leitung von Ernst Wahle zum selbständigen Institut avancierte. Damit war schon topographisch ein Signal gesetzt für die interdisziplinäre Zusammenarbeit zur Erforschung und Stärkung „deutschen Wesens“, wie sie Friedrich Panzer, nun einer der führenden „Deutschkundler“ des Dritten Reichs, seit langem propagierte.

Im Wintersemester 1935/36, rechtzeitig zum Universitätsjubiläum, gelang es Panzer, die Deutschkunde in der von ihm angestrebten Vielfalt zu institutionalisieren: Beteiligt waren nun Deutsche Geschichte, Musik, Kunstgeschichte usw. Allerdings hielt der Elan der meisten Nachbardisziplinen nur wenige Semester. Auch in der Germanistik selbst war das Projekt umstritten. Neuere deutsche Literatur lasen zwar, wie angekündigt, Ewald A. Boucke und Otto Mann, nicht jedoch Rudolf Fahrner, der wegen Krankheit um Beurlaubung bat und 1936 mit dieser Begründung aus dem badischen Staatsdienst ausschied. Sein Vorgänger auf dem Lehrstuhl Friedrich Gundolfs, Richard Alewyn, war als Jude aufgrund des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen worden. Erst Paul Böckmann, in den 50er Jahren einer der einflussreichsten Vertreter seines Fachs, blieb dann 20 Jahre im Amt.

Was wurde aus dem „Deutschen Haus“? Erst 1961 hat die Universität auf Initiative des Mediävisten Peter Wapnewski diesen Namen aufgegeben und auch das Deutsche Seminar in Germanistisches Seminar umbenannt.

Das Jubiläum der Universität Heidelberg wurde von Hitler für „*reichswichtig*“ erklärt. An den Vorbereitungen beteiligte sich deshalb die Heidelberger Kreisleitung der NSDAP. Im Jahr der Olympiade in Berlin lag den Veranstaltern vor allem an internationaler Beteiligung, um „*deutsche Wissenschaft vor dem Ausland zu feiern und zu ehren*“. Mit wenigen Ausnahmen folgten die auswärtigen Universitäten der Einladung. Die Dekoration von Stadt und Universität teilten sich der Münchner Architekt Buchner und der Heidelberger Kunsthistoriker Hubert Schrade; Schrade gestaltete die Innenräume der Neuen Universität. Mit einer Lehrveranstaltung „*Feier und Gestaltung seit dem Mittelalter*“ hatte er das Jubiläum vorbereitet. Eine Ausstellung im Kurpfälzischen Museum unter dem Titel „*Vermächtnis und Aufgabe*“ und ein Festgottesdienst in der Heiliggeistkirche waren der städtische Beitrag zum Universitätsjubiläum.

Die Festrede hielt Reichserziehungsminister Rust; er rechtfertigte darin die „*Säuberung*“ der vorausgegangenen Jahre, die alle jene „*ausgesondert*“ habe, die sich „*dem Umsturz aller Ordnung*“ verschrieben hätten und jene, „*die uns nach Blut und Artung nicht zugehören.*“ Rektor Krieg verstieg sich in seiner Rede zu der Behauptung: „*Es kann der exakte Nachweis erbracht werden, daß keine einzige Wissenschaft dem Mechanismus der reinen Vernunft entsprungen ist, sondern daß alle Leistungen im Gebiet der Naturwissenschaften nicht minder als Geisteswissenschaften in innerer Verbundenheit mit der rassischen Struktur und der geschichtlichen Aufgabe ihres völkischen Lebenskreises entsprungen.*“

Für Hubert Schrade hatte sich die Mitwirkung gelohnt: er konnte im folgenden Jahr den Lehrstuhl des vertriebenen Kunsthistorikers Grisebach einnehmen.



Die Universität wurde bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vorübergehend geschlossen. Nicht unterbrochen wurden die Forschungsarbeiten in den Instituten und der Unterricht am Dolmetscherinstitut. Um jeglichem „*akademischem Kriegsgewinnlertum*“ vorzubeugen, unterlagen die Studenten einer besonderen Dienstpflicht zur Stärkung der „*Wehr- und Wirtschaftskraft unseres Volkes*“. In den ersten Kriegsjahren gab es noch Beurlaubungen zum Studium, diese Möglichkeit wurde zunehmend eingeschränkt. Wegen des Einsatzes der Männer im Krieg schwankten die Studentenzahlen, der Frauenanteil nahm zu. 1944/45 betrug er fast 50 %.

Auf dem Reichsstudententag in Heidelberg 1943 wies Joseph Goebbels auf die Bedeutung der universitären Forschung hin; den besonderen Schutz kriegswichtiger Forschung bzw. Wissenschaftler unterstrich der Reichsforschungsrat; zu diesen Einrichtungen zählten in Heidelberg: das Institut für Großraumwirtschaft, das Pläne zur wirtschaftlichen „*Neuordnung*“ Europas unter deutscher Hegemonie ausarbeitete, ferner das Institut für Weltpost- und Weltnachrichtenwesen und das Luftfahrtforschungsinstitut. Aber auch der Euthanasieaktion Carl Schneiders in der Psychiatrie wurde kriegswichtige Bedeutung attestiert.

Äußerlich intakt, innerlich zerstört, erlebte die Universität ihre Schließung durch den Obersten Befehlshaber der Alliierten Streitkräfte am 31. März 1945. Rektor Schmitthenner war geflohen, als Stellvertreter fungierte der emeritierte Anglist Hoops.

Um die Wiedereröffnung vorzubereiten, trafen sich am 5. April mit amerikanischer Genehmigung dreizehn unbelastete Hochschullehrer im Haus des Sozialdemokraten Emil Henks. Zu diesem Dreizehnerausschuss gehörten unter anderem fünf der von den Nationalsozialisten entlassenen Professoren: Gustav Radbruch, Alfred Weber, Walter Jellinek, Otto Regenbogen und Karl Jaspers. Letzterer galt als moralische Instanz eines Neuanfangs. Seinen raschen Erfolg verdankte das Gremium der Initiative des Chirurgen Karl Heinrich Bauer, der am 8. August von 22 Professoren zum Rektor gewählt wurde. Karl Jaspers wurde Erster Senator. Zusammen mit den amtierenden Dekanen bestand nun ein Engerer Senat. Am 15. August wurde die Medizinische Fakultät eröffnet, ihr folgten bis Anfang 1946 die anderen Fakultäten: am 7. Januar fand die erste Immatrikulationsfeier für die Gesamtuniversität statt.

24.5 Joseph Goebbels in Heidelberg, 9. Juli 1943

Den Besuch von Joseph Goebbels anlässlich des „Reichsstudententags“ nutzte die Universität zur Erneuerung seines Doktordiploms: Goebbels war 1922 von Max von Waldberg mit einer Arbeit über den romantischen Dichter Wilhelm Schütz promoviert worden. In seiner Rede vor der Universität variierte der Reichspropagandaminister das Thema seiner Dissertation: *„Die stählerne Romantik unserer Zeit manifestiert sich in den berausenden Leistungen, in einem rastlosen Dienst an der großen Sache ... Wir sind alle mehr oder weniger Romantiker einer neuen deutschen Geltung vor uns und vor der Welt.“* Der Titel seiner Ansprache *„Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches“* dokumentiert eine neue, freilich ihren Zielen untergeordnete Wertschätzung der Wissenschaften durch die Nationalsozialisten. *„Dieser Krieg in den Instituten und Laboratorien ... ist oft und oft von entscheidender Bedeutung für den Sieg.“* Rektor Schmitthenner erwähnte in seiner Laudatio die *„geistige Kraft“*, die der Propagandaminister in Heidelberg erworben habe. Mit keinem Wort erwähnt wurde der jüdische Doktorvater von Waldberg, der 1938 verfeimt gestorben war und dessen Witwe sich 1942 vor dem Abtransport nach Theresienstadt das Leben genommen hatte.

24.6 Carl Schneider (1891–1946)

In der Medizinischen Fakultät gehörte der Psychiater Carl Schneider zu den NSDAP-Mitgliedern und fanatischen Regimeanhängern, die sich nicht scheuten, 1933 unter Bruch akademischer Traditionen und alten Rechts die Positionen ihrer aus dem Amt gejagten und verfolgten Kollegen zu besetzen. Schneider wurde noch vor Jahresfrist auf die Professur Karl Wilmanns berufen (seit 1918 Ordinarius und Direktor der Psychiatrischen Klinik), der am 30. Juni 1933 aus *„politischen Gründen“*, wie mehrere andere Fakultätskollegen, aus seinem Amt entfernt worden war. Der *„alte Kämpfer“* Schneider, NSDAP-Mitglied seit 1932, Leiter des Rassenpolitischen Amtes in Heidelberg und SD-Mitglied, wurde im Oktober 1939 Obergutachter der NS-Euthanasie-Aktion, in deren Rahmen allein zwischen 1939 und 1941 in Deutschland und im okkupierten Europa mehr als 75 000 Psychiatriepatienten ermordet wurden. Ab 1942 testete und beobachtete Schneider in einer Forschungsabteilung der Heidelberger Psychiatrie *„Idioten und Epileptiker“* vor ihrer Ermordung in den Tötungsanstalten Eichberg und Hadamar. Schneider wählte seine Opfer eigenverantwortlich aus und erwirkte gutachterlich ihre Tötung. Anschließend ließ er die Gehirne der ermordeten Patienten untersuchen.

1945 gelang es ihm zunächst, sich durch Flucht vor dem Einmarsch der Amerikaner in Heidelberg seiner Verantwortung zu entziehen. Als Patient suchte er – dann freilich vergebens – Zuflucht in der Psychiatrischen Universitätsklinik Erlangen. In Haft setzte er 1946 seinem Leben ein Ende. Die Person des Heidelberger Psychiaters Carl Schneider steht für die verbrecherische Entgleisung eines Teils der deutschen Medizin und Ärzteschaft, seine Karriere aber auch für die dunkle Phase der Heidelberger Universität zwischen 1933 und 1945.

Der Wiederaufbau der Universität war geprägt von unterschiedlichen Tendenzen: Der Forderung nach einer radikalen Zäsur – „*Zuviel ist geschehen, zu eingreifend ist die Katastrophe*“ (Karl Jaspers) – stand das ungebrochene Selbstbewusstsein der akademischen Korporation entgegen: „*An noch intakten Organisationen zum Wiederaufbau einer neuen Führungsschicht besitzt Deutschland nur noch die Kirchen und die Universitäten*“ (Karl Heinrich Bauer, erster Rektor nach dem Krieg). Die Satzung von 1945 – die erste seit dem Mittelalter, die sich die Universität selbst gab – enthielt keine institutionelle Neuerung, sondern knüpfte an die Universitätsverfassung der Weimarer Republik an.

Vom „*Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus*“ waren als ehemalige Mitglieder der NSDAP nahezu 70% des Lehrkörpers betroffen. Die Regierung von Baden und die Solidarität ihrer Kollegen ermöglichte allerdings nicht wenigen nach der Entnazifizierung die Rückkehr in ihre Ämter. Schlechter gestellt waren die Opfer des Nationalsozialismus: Zwar erhielten die meisten der in Deutschland gebliebenen Professoren ihre Lehrstühle zurück, Emigranten jedoch wurden nicht generell zur Rückkehr aufgefordert, ihre Anträge auf Entschädigung wurden von der Landesregierung nur langsam bearbeitet.

Der Einübung in die Demokratie dienten verschiedene studentische Vereinigungen, die Studentengemeinden der evangelischen und katholischen Kirche, der „Friesenberg“, der „Heidelberger Kreis“ und andere. Aber auch das nach dem Vorbild englischer Colleges eingerichtete Collegium Academicum hatte das Ziel, „*unsere Gedanken in Ordnung zu bringen*“ (J. G. Boeckh). Zur Unterstützung der Studierenden entstanden 1948 die „Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität“ und ihr Mitteilungsblatt, die „Ruperto Carola“. Ein monatlicher „*Dies academicus*“, später „*Studium generale*“ wurde 1947 eingeführt. Restaurative Tendenzen zeigten sich im Wiederentstehen des Verbindungswesens.

Der große Zustrom an Studenten wurde zunächst von der Militärregierung sowohl aus ökonomischen als auch aus politischen Gründen durch einen strikten Numerus clausus reglementiert, der bis in die fünfziger Jahre bestand.

Nach Aufhebung des Numerus clausus stiegen die Studentenzahlen sprunghaft von 5000 auf 10000 im Sommersemester 1962, 1972 auf 15000. Dem Anstieg der Studentenzahlen entspricht zunächst eine Vergrößerung des Lehrkörpers von 59 Lehrstühlen im Jahr 1950 auf 242 Lehrstühle im Jahr 1969.

Das Chemische Institut hatte unter Karl Freudenberg die Zeit von 1933–1945 verhältnismäßig gut überstanden. Freudenbergs Arbeitsgebiet war die Organische Chemie der Naturstoffe; er hatte in den dreißiger Jahren innerhalb seines Instituts ein „Forschungsinstitut für Chemie des Holzes und der Polysaccharide“ eingerichtet, das nur ihm unterstand und wo er einige zu jener Zeit missliebige Personen unterbringen konnte. Nach dem Kriege veranlasste Freudenberg die Gründung des Physikalisch-Chemischen Instituts; den Lehrstuhl erhielt Klaus Schäfer. Für Anorganische Chemie erhielt Margot Becke-Goehring ein Extraordinariat. Auch der Neubau der Chemischen Institute wurde unter Karl Freudenberg begonnen. Sein Nachfolger seit 1956 war Georg Wittig, der auf dem Gebiet der metall-organischen Verbindungen arbeitete. Die „Wittig-Reaktion“, für die er 1979 den Nobelpreis erhielt, ermöglicht den Nachbau komplizierter Naturstoffe. Auf Wittigs Veranlassung wurde 1959/60 das Chemische Institut geteilt in ein Organisch-Chemisches und ein Anorganisch-Chemisches Institut mit je zwei Lehrstühlen. Weitere Lehrstühle kamen hinzu, so dass die Chemie in Heidelberg in Forschung und Lehre sehr gut vertreten ist.

Das Physikalische Institut war bereits in den zwanziger Jahren mit Lenards „Deutscher Physik“ wissenschaftlich ins Abseits geraten. An dieser Situation konnte auch Walther Bothes kurze Amtszeit (1932–1934) nichts ändern. Nach dem Kriege musste daher ein wirklicher Neuanfang bewerkstelligt werden. 1946 kehrte Bothe auf den Lehrstuhl zurück und in kurzer Zeit entstand eine lebendige kernphysikalische Forschung. 1949 kamen J. H. D. Jensen und 1950 Otto Haxel, die das Schalenmodell der Atomkerne entwickelt hatten. Jensens Institut wurde rasch ein Zentrum der theoretischen Physik, Haxel begann mit einem breitgefächerten Forschungsprogramm, aus dem sich unter anderem später die Umweltphysik in Heidelberg entwickelte. 1953 kam der damals bekannteste deutsche Atomphysiker, Hans Kopfermann. Es folgte die Einrichtung von zwei Lehrstühlen für Angewandte Physik auf die Christoph Schmelzer und Konrad Tamm berufen wurden, und in den sechziger Jahren die Einführung eines neuen Arbeitsgebietes, der experimentellen Elementarteilchenphysik. Unter der Leitung von Wolfgang Gentner entstand in Heidelberg das Max-Planck-Institut für Kernphysik, das eng mit den Universitätsinstituten zusammenarbeitet. Damit war in Heidelberg wieder ein Schwerpunkt der physikalischen Forschung entstanden.

In den sechziger Jahren entstanden in allen Fakultäten weitere Institute, sowohl um zu große Einrichtungen überschaubarer zu machen, als auch um neuen Forschungsrichtungen Raum zu schaffen. Der innere Ausbau bedingte einer räumliche Erweiterung, so wurden die naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute ins Neuenheimer Feld verlagert. Innerer und äußerer Ausbau fanden keine Entsprechung in einer institutionellen Reform, so dass die Kritik an der „Ordinarienuniversität“ und den Studienbedingungen zu Faktoren wurden, die die „Studentenbewegung“ mit auslösten. Sie begann in Heidelberg 1966 mit Demonstrationen gegen die Große Koalition, es folgten 1967 Aktionen gegen die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg, später gegen die Fahrpreiserhöhung. Demonstrationen, Störungen von Lehrveranstaltungen, Institutsbesetzungen und Sprengungen von Sitzungen gehörten zu den spektakulären Aktionen studentischen Protestes, Drittelparität in den Gremien und das politische Mandat waren die Forderungen an Staat und Hochschule. Das Baden-Württembergische Hochschulgesetz von 1968 ordnete einen vollkommenen Umbau der Strukturen an; die Grundordnung von 1969 setzte an die Stelle der bisherigen Institutionen die Gruppenuniversität mit anteiliger Mitbestimmung von Professoren, Angehörigen des wissenschaftlichen Dienstes, Studenten und sonstigen Mitarbeitern. Die Rektoratsverfassung wurde beibehalten, der jährliche Wechsel aber durch ein vierjährig amtierendes Rektorat, bestehend aus Rektor, zwei Prorektoren und Kanzler ersetzt. Die ursprünglich vier, seit 1890 fünf Fakultäten wurden aufgeteilt in heute 15 Fakultäten. Den wachsenden Studentenzahlen entsprach die Vergrößerung des Lehrkörpers nur sehr unvollkommen, so dass sich trotz aller Bemühungen die Studienbedingung nicht wesentlich verbessern konnten.

Das Jubiläum 1986 demonstrierte die internationalen Verbindungen der Universität.

Der Wissenschaftsstandort Heidelberg wird heute neben der Universität bestimmt von zahlreichen außeruniversitären Einrichtungen, die mit der Universität kooperieren: die Akademie der Wissenschaften, das Deutsche Krebsforschungszentrum, die fünf Max-Planck-Institute für Astronomie, für Völkerrecht, für Kernphysik, für Medizinische Forschung und für Zellbiologie; das Europäische Laboratorium für Molekularbiologie und die Hochschule für Jüdische Studien.